

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1887

233 (2.10.1887)

Beilage zu Nr. 233 der Karlsruher Zeitung.

Sonntag, 2. Oktober 1887.

Zeitungsstimmen.

Die „Berl. Volk. Nachr.“ schreiben zu Italiens Stellung in Ostafrika: „Die italienische Politik im Rothen Meere ist darauf angewiesen, eine baldige Klärung des Verhältnisses zu Abyssinien herbeizuführen. Der bisherige latente Kriegszustand, mit der noch ausstehenden Genehmigung wegen des Tages von Dogali, ist für Italien schlechthin unannehmbar; sein nationales Prestige gestattet ihm nicht, den Negus von Abyssinien in der bisherigen Weise länger gewähren zu lassen. Die Vorbereitungen zur Entsendung eines ansehnlichen Truppencorps nach Massauah sind nahezu beendet, der Oberbefehlshaber desselben ist bereits designirt, und wenn nicht ehebaldigt der Negus seinen Frieden mit Italien macht, so wird Italien sich seine Genehmigung und die Anerkennung seiner Rechte auf Massauah von Abyssinien mit den Waffen in der Hand erzwingen. Weder die Regierung noch das Volk Italiens sind von der Aussicht auf einen Feldzug in Abyssinien sonderlich erbaud, aber beide wissen, was sie der nationalen Würde schuldig sind, und sind entschlossen, dieselbe mit allem Nachdruck zu wahren. Wenn es zu einer kriegerischen Aktion gegen den Negus kommen sollte, so würde ihr Effekt vornehmlich kein auf das Becken des Rothen Meeres beschränkter bleiben, sondern der internationalen Stellung Italiens überhaupt zu gute kommen. Nach dem Rothen Meere ist es an der Seite Englands gegangen; das englisch-italienische Bündniß hat seit jener Zeit ununterbrochen in Wirksamkeit gestanden und würde an Intimität gewiß nichts einbüßen, wenn Italien in seinem Streite mit Abyssinien bewies, daß es den Willen und die Thatsache besitzt, seine Interessen zu wahren und den Respekt, den man ihm verweigert, zu erzwingen. Auch im Mitteländischen Meere stehen den legitimen Interessen Italiens Einflüsse entgegen, die sich wesentlich nur deshalb so breit machen, weil die bewegenden Faktoren derselben von ihrer eigenen Bedeutung eine ebenso übertriebene Vorstellung haben, als sie die Macht Italiens und dessen Willen, einen angemessenen Gebrauch davon zu machen, unterschätzen. Aus den malitiosen Kommentaren, womit die französische Presse Italiens Schwierigkeiten mit Abyssinien begleitet, leuchtet ein ganzes System hervor. Frankreich blickt voll wachsenden Mißbehagens auf die Befestigung der maritimen und kolonialen Nachstellungen Italiens; letzteres könnte seinen westlichen Nachbar kaum empfindlicher strafen, als durch eine militärische Niederwerfung des Negus.“

Die afghanische Frage erörternd, hebt die „National-Zeitung“ hervor, daß man in London am liebsten sähe, wenn die Russen in Merw blieben, die Engländer in Peshawar, und wenn sich zwischen beiden Völkern ein wildes, von Barbaren bewohntes Territorium erstreckte, welches britischen Einflüsse unterworfen wäre. Dann fährt sie fort: „Wie aber, wenn der Sturz Abdurrahmans die Hoffnung auf ein so bequemes Arrangement vereitelt? Dann bliebe den Briten schließlich nur die Wahl, Afghanistan den Russen zu überlassen oder das Land zu annektieren. Wir erwarten, daß sie den ersten Ausweg vorziehen werden. Denn das englische Volk ist für Annexionen nur dann zu gewinnen, wenn dieselben versprechen, der nationalen Industrie neue Absatzgebiete zu eröffnen. Das rauhe, schwach bevölkerte Gebirgsland von Afghanistan ist aber nicht im Stande, die Produkte von Birmingham und Sheffield in nennenswerther Quantität aufzunehmen. Deshalb haben die Wähler den Feldzug des konservativen Kabinetts von 1878 gegen Afghanistan mit den liberalen Wahlen von 1880 beantwortet. Lord Salisbury wird sich an seinem damaligen Mißgeschick eine Lehre nehmen und die Verwaltung, an deren Spitze er steht, nicht durch unproduktive Eroberungslust kompromittiren. Herr v. Bismarck andererseits wird sich hüten, die öffentliche Meinung der glücklichen Insel zu brüskiren. Er wird die russische Herrschaft in Afghanistan successive und in möglichst inoffensiver Form aufrichten. Er wird die weite Politik fortsetzen, welche den englischen Einfluß im Morgenlande lahm gelegt hat. . . . Das Kabinet von St. Petersburg hat in dem diplomatischen Kampfe, welchen es mit Großbritannien um Afghanistan führt, so große Erfolge davongetragen, daß es sich hüten wird, seinen friedliebenden Rivalen zum Aeußersten zu

drängen. Rußland hat in Asien keine Eile. Die bulgarische Frage wird es nicht dilatorisch behandeln, weil sich in diesem Lande eine geschlossene Nationalität und ein geordnetes Staatswesen herauszubilden drohen. Die mohamedanischen Stämme von Mittel-Asien aber werden nach zehn Jahren noch in derselben Uneinigkeit und Barbarei verharren, welche sie heute zum Spielball europäischer Intriguen machen. Daß Englands militärische Kraft und politische Energie im Laufe der Zeit zunehmen sollten ist nicht zu erwarten. Deshalb hat Rußland nicht nöthig, die letzte Entscheidung heranzufordern. Nicht die Uneigennützigkeit, wohl aber die Verschlagenheit und Geduld des Kabinetts von St. Petersburg läßt erwarten, daß die fernere Entwicklung der afghanischen Frage nicht überhastet werden wird.“

Unter dem Titel: „Die Zukunft Großpolens auf Grund statistischer Daten“ ist in einem der letzten Hefte der „Biblioteka Warszawska“ ein Artikel von J. R. Maczowski erschienen. Der Verfasser weist an der Hand statistischer Daten nach, daß die preussischen Polen immer mehr an Grund und Boden verlieren, daß z. B. der Großgrundbesitz nur noch zu einem Drittel in polnischen Händen sei, während die Deutschen den Rest besitzen. Er bemerkt ferner, daß der kleinere oder der bäuerliche Grundbesitz sich etwa nur zur Hälfte im Besitz des örtlichen einheimischen Elements befindet. Den Untergang des ganzen Grundbesitzes sieht er als eine fast vollendete Thatsache an, welcher auch der Verlust des kleineren Besitzes bei dem niedrigen Stand der Intelligenz und der mangelnden materiellen Mittel jener Kreise früher oder später im Gefolge haben werde. Der polnische Bürgerstand, der polnische Handel und die Industrie hätten ebenso wenig eine Zukunft und würden gleichzeitig mit dem Grundbesitz zu Grunde gehen. Der Verfasser sagt des Weiteren wörtlich: „Angehts des mit jedem Tage sich steigenden Verlustes des polnischen Grundbesitzes im Großgrundbesitz Polen scheint die Germanisirung Großpolens nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Täuschen wir uns nicht vergeblich!“

Großherzogthum Baden.

Vom Bodensee, 29. Sept. (Domänenararische S.) Die heurigen Dehnungs-, Streu- und Futterverleigerungen, sowie der Torfbetrieb ergaben im Groß. Domänenverwaltungsbezirk Konstanz nachfolgendes Resultat: Aus dem Futter von 131,965 Fella einschrägiger Wiesen wurde heuer ein Ertrag erzielt von 6811 M. 60 Pf. gegen einen Durchschnittsertrag der letzten 3 Jahre von 6192 M. 27 Pf.; der Ertrag aus Streu von einer 135,6325 Hektar großen Fläche beläuft sich auf 5703 M. 90 Pf. gegen einen jährigen Durchschnittsertrag von 5203 M. 5 Pf.; der Ertrag aus Dehm von 152,9904 ha Wiesen ist 7059 M. 30 Pf. gegen einen jährigen Durchschnitt von 7603 M. 55 Pf.; der Gesamtertrag aus Heu und Dehm von den zweischrägigen und aus Futter und Streu von den einschrägigen Wiesen von einer Wiesenfläche von 420,5880 Hektar beläuft sich auf 31,369 M. gegen einen jährigen Durchschnittsertrag von 31,899 M. 82 Pf. Das heurige Gesamtergebnis aus verkauften Futter und Streu steht hiernach um 539 M. 82 Pf. gegen den jährigen Durchschnitt zurück, was von geringem Belang ist und sich daraus erklärt, daß das Heugras f. z. bei den damals herrschenden guten Aussichten auf eine reichliche Futterernte bedeutend abgeschlagen hatte und das Dehm in Folge andauernder Trockenheit nicht reichlich gewachsen ist und dadurch eben auch einen Minderertrag herbeiführte. Auch waren die Erträge aus Futter und Streu in den letzten 3 Jahren sehr hohe, so daß der berechnete Durchschnitt ein sehr bedeutender ist und ein Zurückgehen des Gesamtertrages kaum ausbleiben konnte, ein weiteres Steigen desselben aber ganz ausgeschlossen war. — Der Torfbetrieb wurde durch die andauernd nasse Witterung im Monat Mai in hohem Grade beeinträchtigt; die Torffine trockneten nicht, konnten deshalb nicht bald abgeföhrt werden und ließen ein energisches Weiterarbeiten wegen mangelnder Bergpläge nicht zu. Im Ganzen kamen heuer 2,923,900 Stück Maschinen- und Stektorffine zum Verkauf und wurde hieraus ein Ertrag von 6771 M. 80 Pf. erzielt, wäh-

rend im vorigen Jahre die Torfausbeute 3,297,000 Stück Torffine mit einem Ertrag von 7872 M. 40 Pf. betrug. Es konnten also heuer 373,100 Stück Torffine weniger verkauft werden, woher und von der in Folge der Witterung im Mai etwas schlechteren Beschaffenheit des Torfes der heurige Minderertrag von 1100 M. 60 Pf. gegen das Vorjahr rührt. Die Torfwirtschaft kann eben schon im August wegen der Hitze der Tage und des dadurch erschwerten Trocknens der Torffine nicht gut mehr fortgesetzt werden, wenn man nicht Gefahr laufen will, daß die Torffine verderben und wertlos werden und nur mit großem Verlust verkauft werden können.

Literatur.

Dr. P. Börner's Reichsmedizinalkalender, herausgegeben von Sanitätsrath Dr. S. Guttmann in Berlin, für das Jahr 1888, im Verlag von Georg Thieme in Leipzig, ist mit seinem ersten Theil und dem dazu gehörigen Beihefte zur Ausgabe gelangt. Auf die Vorzüge dieses für den Arzt so vortrefflichen Handbuchs haben wir wiederholt hingewiesen. Wie in jedem Jahre bringt es auch diesmal neben seiner so zweckmäßigen Anordnung und seinem revidirten und durchgearbeiteten anerkannt gebiegender Inhalt, der ihn zum unentbehrlichen Begleiter des praktischen Arztes gemacht hat, eine Reihe neuer Artikel, u. a.: „Die Indikationen für die in den letzten Jahren in die interne Therapie neu eingeführten Mittel“; — die hygienischen Untersuchungsmethoden wurden erweitert durch die Abschnitte: „Die Untersuchung der Milch und Untersuchung der Butter“. Der Herausgeber und die Verlagsbuchhandlung haben es verstanden, dieses Unternehmen nicht allein auf seiner Höhe zu erhalten, sondern es noch in zweifelsprechender Weise zu erweitern. Der zweite Theil des Kalenders, welcher die das Medizinalwesen des Reiches und der Einzelstaaten betreffenden neuesten Bestimmungen, die Medizinalpersonalien des Deutschen Reiches, die medizinischen Fakultäten, die für den medizinischen Unterricht bestehenden Einrichtungen der Welt, das Vereinswesen der Ärzte, die medizinische Publizität, das Impfwesen u. s. m. umfaßt, wird im Interesse einer authentischen Darstellung der genannten Materien und namentlich der Personalien im November d. J. erscheinen. Für diesen zweiten Theil sind wiederum zweckmäßige Neuerungen in Aussicht gestellt.

Das Oktoberheft von „Unsere Zeit“, herausgegeben von Rud. v. Gottschall (Leipzig, F. A. Brockhaus), wird durch eine Novelle von Emil Laubert eröffnet, welcher sich den Lesern der Zeitschrift schon durch mehrere feinfühlig und farbenreiche Erzählungen bekannt gemacht hat. „Italien und das Papsttum“ von Friedrich Voettker ist eine publizistische Studie auf thatsächlichem Untergrunde. In seinem ersten Artikel über „Preußen und Deutschland in den Jahren 1879 bis 1887“ beginnt Wilhelm Müller eine zusammenfassende Ueberschau über den Gang der Ereignisse in jener Epoche. Karl Theodor Wenzelburger beendigt seine Aufsätze „Zur neueren Geschichte der Niederlande“. Ebenso eingehend ist der Aufsatz von Major J. Schott über „Die französische Mobilmachung“. G. van Nuyden schreibt über eine wichtige soziale Frage: „Ueber Arbeiterwohnungen“. Dr. Adolf Braun beweist, daß die seit drei Jahren eingeführte Gewerbeinspektion in Oesterreich gut bewährt hat. Ueber die Grundzüge poetischer Uebersetzung, mit zahlreichen Beispielen belegt, verbreitet sich Robert Waldmüller im ersten Theile seines Aufsatze: „Fremdes und Angelegnetes“, während Fritz Kemmermann seine geistreich glosirten Mittheilungen aus „Hebbel's Tagebücher“ abschließt. Eine Neuhe der Erd- und Völkerkunde und eine politische Neuhe schließen das Heft ab.

Verantwortlicher Redacteur: Wilhelm Harder in Karlsruhe.

G. Henneberg in Zürich.

Seidenfabrik-Depot (K. u. K. Hoflieferant). Für Private vortheilhafte Bezugsquelle von Seidenstoffen jeden Genres in schwarz, weiß u. farbig. Muster umgehend. Doppelt-Postporto. Durchschnittl. Lager ca. 8000 Stück.

14) Verklungene Fäden.

Von Helena v. Gochendorf-Grabowski.
(Fortsetzung.)

Ihre Augen hielten seinem durchdringenden Blicke mit sanfter Festigkeit stand. „Sören Sie, Mr. Vanquiff“, sagte sie, „der Roman von Cedar-House — der Heimstätte meiner glücklichsten und traurigsten Erinnerungen — ist in wenigen Worten erzählt. Ich bin in dem alten Herrenhause der Mulligan's geboren und aufgewachsen. Sir Rupert — mein einziger Bruder — erweckte mir frühe schon die dahingegangenen Eltern. Wir lebten friedlich mit einander. Rupert's kurze, ein wenig strenge Art verlegte mich nicht, da ich nichts Anderes kannte, und ich liebte ihn, vertraute ihm von ganzer Seele. Daß er mich dann zwang, seinem Klub- und Jagdgenossen Lord Ramson meine Hand zu reichen, obwohl ich in demselben trotz seiner bestehenden äußeren Eigenschaften instinktiv den gewissenlosen Charakter erkannte, der späterhin klar genug zu Tage trat, rief eine tiefe Kluft zwischen uns. Wiederholt beschwor ich Sir Rupert, mich nicht so erbarmungslos an einen Gatten zu schmieden, den ich weder lieben noch achten könne — dessen Kluft mich lediglich mit Furcht und Abscheu erfüllte. „Sei nicht kindisch, Isabel“, erwiderte er, „Du kennst die Welt und die Männer nur aus Deinem Walter Scott und möchtest, daß ich Dir einen Dientin Durward verschaffe. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit, ganz abgesehen davon, wie seine Gelbengestalt sich in unfern Tagen ansäme. Klappe Deine Bücher zu, kleine Träumlerin, und studire statt ihrer das Leben. Versuche verständig zu sein, dann wird auch das Glücklicht nicht ausbleiben.“ So ward ich hingeopfert.

Die Kluft zwischen meinem Bruder und mir ward tiefer und tiefer, endlich unüberbrückbar, da Rupert — obwohl er mich grenzenlos elend sah — meinen Klagen, an einen Unwürdigen gemittelt zu sein, keinen Glauben schenkte, sondern auf die Seite meines Gatten trat, der seine Sache allerdings klüger zu verstehen wußte, als ich — und immer wieder mich als den schuldigen Theil hinzustellen verstand. Erst als die Welt Lord Ramson erkannte, wie ich es schon lange gethan, — als er seine Existenz in der Gesellschaft durch Unzulänglichkeiten aller Art zur Unmöglichkeit gemacht — da streckte auch Sir Rupert mir seine

Hand entgegen, aber — ich verschmähte sie! Ich machte mich frei aus eigener Kraft und schrieb ihm, was jene bittere, verzweiflungsvolle Stimmung mir eben in die Feder diktirte: „Du hast mein Elend verschuldet — und mit erbarmungslosen Augen angesehen! Hast mich vergebens um Weiland leben lassen, lange, lange — und meinst nun mit einer Handbewegung auslöschen zu können, was Jahre des Leidens mir mit Flammschrift in's Herz geschrieben? Es ist zu spät. Ich habe keinen Bruder mehr.“ Darauf erfolgte niemals eine Antwort — und so blieben wir getrennt bis zu dieser Stunde. Lange Zeit lebte ich abgeschlossen von der Welt auf meiner einsamen kleinen Besitzung in Suifer; dort erreichte mich auch die Kunde von dem plötzlichen, durch übermäßigen Weingebrauch herbeigeführten Tode Lord Ramson's. Viel später, als ich bereits — hauptsächlich um einer verwaisten jungen Verwandten willen — in die Welt zurückgekehrt war, gelangte es durch Zufall zu meiner Kenntniß, daß sich Sir Rupert ganz nach Cedar-House zurückgezogen habe und dort ein wahres Eremitenleben führe. Als Veranlassung gaben die Zeitungen ein quälendes Nervenleiden an. Da begann mein Herz schmerzlich zu klopfen! Ich sagte mir: Es liegt eine Fülle stumm getragenen Leidens zwischen den Zeilen dieser kalt lautenden Zeitungsnote und der Leidende ist dein einziger Bruder! Aber noch immer behielt der böse Stolz, der Starbarm der Mulligan's, welcher uns so lange auseinander gehalten, die Oberhand. Da — sah ich Ihr Bild! Da sah ich ein Stück der geliebten, unvergesslichen Heimath wieder — die kleine Kirche, welche ich so oft an Rupert's Hand betreten, den Wald, der meine kindlichen Spiele geschaut und mir zu süßen, mädchenhaften Träumen rauchte; die Erinnerungsglocken begannen in meinem Herzen zu läuten, lauter — immer lauter! Ich fand die weichen Gefühle, die erlösenden Thränen längst vergangener Tage wieder! Seitdem hat das Bild mich nicht mehr verlassen. Ich setzte Alles daran, den Vater ausfindig zu machen, so schwer es mir auch gemacht wurde. Er sollte mir sagen, ob es in der That die Dorfkirche von Mulligan, vor der ich wieder weinen und beten gelernt, und — ob er Sir Rupert mit eigenen Augen gesehen.“

Darby Vanquiff hatte die traurige kleine Geschichte sehr ruhig angehört. „Was nun, Mylady?“ fragte er jetzt, seine Augen

mit einem sprechenden Ausdruck von Verständnis und Theilnahme auf ihr blaßes Antlitz richtend. „Wenn die „Heilige Nacht“ nicht mehr vermochte, als alte Herzenswunden aufbrechen, alte Schmerzen aus ihren Gräbern steigen zu lassen, so that sie wahrlich nichts, was des Rühmens werth wäre. Sollte aber der Stern über der kleinen Kirche — ich malte ihn unter heiligen Schauern, Mylady! Sie auf den Weg gewiesen haben —“

„Er that es, Mr. Vanquiff!“ unterbrach sie ihn hastig. „Und Sie wissen es auch. Sie wissen, daß ich nun nicht anders kann, als einer Wiedervereinigung mit Sir Rupert zustreben! Wollen Sie mir dabei hilfreiche Hand leisten, oder — appellirt dennoch zuweilen Jemand vergeblich an Mr. Vanquiff's Herz?“

„Beim Himmel, nein! Aber sollte Niemand da sein, der ein näheres Anrecht darauf hätte, Lady Ramson in einer so wichtigen Angelegenheit mit Rath und That zu unterstützen? Niemand unter Ihren zahlreichen Freunden, Mylady?“

„Niemand“, entgegnete sie einfach. „Sont wäre ich nicht zu Ihnen gekommen. Nur Sie, dessen Bahn der Zufall — oder etwas Höheres — mit der meinigen verknüpft, indem er Ihren Fuß nach Cedar-House lenkte und die „Heilige Nacht“ ihren Weg in mein Herz und Haus finden ließ, können mir bei dem, was jetzt geschehen muß, Helfer sein. Aber freiwillig und gern, Mr. Vanquiff — sonst gar nicht.“

„Sagen Sie mir nur, was ich in Ihrem Interesse zu thun vermag, Mylady“, entgegnete der Vater mit einem Eifer, der ihn dann über sich selbst erstaunen ließ. „Etwas noch einmal nach Cedar-House gehen und das Terrain rekonnoquiren? Ist es das?“

„Allerdings. Aber vorher sollen Sie eine Skizze von mir anfertigen, Mr. Vanquiff, ein kleines Bild, welches mich wiedergibt, wie ich jetzt bin — mit diesen Schmerzenslinien um Augen und Lippen, die Rupert noch nicht kennt. Unter andere gleichgültige Skizzenblätter gemischt, muß dieses Porträt in meines Bruders Hände gespielt werden. Sie sehen dann, wie der unerwartete Anblick auf ihn wirkt — vielleicht spricht er Ihnen sogar von mir und der Vergangenheit. Jedenfalls gibt sein Verhalten mir den Weg an, welchen ich einschlagen habe. . . . Wollen Sie so viel Mühe und Zeit, als die Ausführung dieses Planes kosten würde, an mich wenden?“ (Fortsetzung folgt.)

